

Umweltgefährdung, Umweltwahrnehmung, Umweltverhalten – Was erklären Wertorientierungen?

Michael M. Zwick

1. Die Ausgangslage

Die moderne, anthropogen verursachte Umweltkrise ist in aller Munde. Ihre Kennzeichen sind die zunehmende Beschleunigung und die wachsende Eingriffstiefe der Menschheit in die natürlichen Lebensgrundlagen (vgl. Renn/Zwick 1997: 157). Wachsender Ressourcenabbau einerseits und die Verwendung der natürlichen Umwelt als Senke andererseits haben gleichzeitig zu Problemen globalen Ausmaßes geführt. Die Schädigung der stratosphärischen Ozonschicht, die durch ungehemmten Energieverbrauch und steigende Freisetzung von Kohlendioxid und anderen Treibhausgasen zu erwartende Klimaveränderung, der Ausverkauf tropischer Regenwälder, die Versauerung des Regens oder die Überfrachtung des Weltwasserhaushalts mit östrogenäquivalenten Stoffen sind nur einige jener Merkmale, die die moderne Umweltkrise kennzeichnen.

Ihre Ursachen sind im Grunde einfach zu bestimmen: War dem Bevölkerungswachstum bis zu Beginn der Industrialisierung durch die Tragkapazität der Erde enge Grenzen gesetzt, so kam es ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer regelrechten Bevölkerungsexplosion: 1900 besiedelten beispielsweise noch 1,8 Milliarden Menschen die Erde, 1999 wurde die 6-Milliarden-Marke erreicht und ein Ende dieser Entwicklung ist nicht absehbar. Ceteris paribus kommen derzeit etwa alle 12 bis 14 Jahre eine weitere Milliarde Erdenbürger hinzu.

Der zweite Faktor ist in einem weltweit massenmedial kommunizierten, neuen Leitbild zu sehen, das Lebensqualität und Selbstverwirklichung vorwiegend an Markt- und Konsumchancen knüpft. Das glänzende, werbewirksam aufpolierte Bild des energie- und rohstoffverschlingenden Lebensstils des modernen Menschen hat, wo es nicht schon Realität geworden ist, den letzten Winkel der Erde erreicht und die Hoffnungen und Sehnsüchte der meisten Menschen geprägt. Der weltweite Ruf nach Wirtschaftswachstum ist das Pendant dieser Entwicklung. Zwar weist beispielsweise Beck (1986: Kap. 4) zurecht darauf hin, dass es auch nennenswerte arbeitsbedingte Umweltzerstörung gibt, doch relativiert dies nicht unsere These – im Gegenteil: Armut und Unterentwicklung sind funktionale Äquivalente für Wachstums- und Globalisierungsprozesse: Sie stellen billige Ressourcen – vor allem die Ressource Arbeitskraft – zur Verfügung und untergraben gleichzeitig kostenintensive

Standards: Arbeitsrechtliche, sozialstaatliche, Sicherheits- und eben Umweltstandards. Die arbeitsbedingte Umweltverschmutzung kann also nicht als Argument gegen die reichumsbedingte Ressourcen- und Umweltzerstörung ausgespielt werden. Auch deshalb nicht, weil eine ökoeffiziente Produktion die durch Energie- und Stoffumsätze hervorgerufenen Umweltschädigungen bei weitem nicht kompensieren kann. Für die anthropogene Umweltkrise zeichnet das Produkt aus Bevölkerungswachstum und Lebensstandard – hier verstanden als Energie- und Stoffumsatz – verantwortlich: Beide Faktoren, das sollten diese einleitenden Überlegungen klarstellen, befinden sich – weltweit betrachtet – im Zustand ungehemmten Wachstums!

2. Nachhaltige Entwicklung

Die drohende Selbstgefährdung der Menschheit durch progressive Umweltzerstörung hat den Ruf nach einer nachhaltigen Entwicklung laut werden lassen. Mit dem Nachhaltigkeitskonzept ist die Idee der intergenerationalen Gerechtigkeit verbunden: Nachfolgenden Generationen sollen dieselben Selbstverwirklichungschancen eingeräumt werden wie wir sie vorfanden. Dazu gehört auch, natürliche Ressourcen nur in dem Umfang zu nutzen, in dem sich der natürliche Kapitalstock regenerieren kann. Auf die Darstellung von Details und Besonderheiten des Nachhaltigkeitskonzepts soll an dieser Stelle jedoch verzichtet werden (ausführlich: Knaus/Renn 1998 und Kastenholz/Erdmann/Wolff (Hrsg.) 1996). Zur Beantwortung der Frage, welchen Beitrag soziale Gruppen, die bestimmten Wertorientierungen verpflichtet sind, für eine nachhaltige Entwicklung leisten können, erscheint es jedoch wichtig, die zwei grundlegenden Maßnahmen zu kennen, die aus dem Nachhaltigkeitspostulat abgeleitet werden: Effizienz und Suffizienz. Ersteres meint ‚business as usual‘, allerdings gelte es, die Produkte bei Produktion, Betrieb und Entsorgung nach Ressourcen- und Umweltverträglichkeitsgesichtspunkten zu optimieren. Suffizienz heißt die Forderung, den Energie- und Rohstoffverbrauch auf ein Mindestmaß einzuschränken und die Gleichsetzung von Lebensqualität mit Lebensstandard aufzugeben. Wie die Vergangenheit zeigt, wäre nur eine gleichzeitige Erhöhung der Ökoeffizienz mit suffizientem Verhalten in der Lage, nennenswerte nachhaltige Effekte zu bewirken. So ist beispielsweise der positive, durch Katalysatortechnik erzielte Effekt durch eine Zunahme des Kraftfahrzeugbestandes in der Bundesrepublik mehr als kompensiert worden!

3. Die Fragestellung

Bei realistischer Betrachtung wird man davon ausgehen müssen, dass nur die wenigsten Mitbürger beide Strategien befürworten, geschweige denn im All-

tagshandeln praktisch umsetzen. Für unsere Überlegungen ergeben sich daher drei Fragestellungen:

1. Lassen sich in der Bundesrepublik unterschiedliche Wertorientierungsmuster abgrenzen, deren Protagonisten in mehr oder minder starker Weise Maßnahmen zur Durchsetzung von Nachhaltigkeit befürworten und ausüben?
2. Welche zeitliche Stabilität kann von den einzelnen Wertorientierungsmustern erwartet werden und wie ist die Zukunft der einzelnen Typen zu beurteilen? Werden sie in Zukunft eher anwachsen oder abnehmen?
3. Welche Anschlussfähigkeit besitzen Ökoeffizienz und Suffizienz für die einzelnen Gruppen und welche Maßnahmen zur Erhöhung der Umweltverträglichkeit des Lebensstils erscheinen angemessen und erfolgversprechend?

In den Jahren 1994 bis 1997 wurde in mehreren Schritten ein Indikator zur Bestimmung von Wertorientierungsmustern entwickelt, dieser wurde bislang jedoch nur auf den Gebieten der Risiko- und Technikwahrnehmung eingesetzt.¹ Umweltrelevante Einstellungen wurden nur beiläufig und unsystematisch erfasst, zu konkretem Umweltverhalten liegt kein Datenmaterial vor. Die nachfolgenden Überlegungen können daher nur punktuell empirisch gestützt werden, jedoch dürfte der heuristische Wert der Typologie auch für das Thema Umwelt und Umweltschutz erheblich sein – darauf verweisen die qualitativ gewonnenen Merkmale der Träger bestimmter Wertorientierungen. Um diesbezüglich Transparenz zu erzielen, soll zunächst nach einigen einleitenden modernisierungstheoretischen Überlegungen, anhand je eines ‚prototypischen Falls‘ die Typenbildung qualitativ begründet werden, ehe ich mich in einem weiteren Schritt den oben formulierten Fragen nach der Bedeutung und Anschlussfähigkeit des Nachhaltigkeitspostulats an die Werte-Typologie zuwende.

4. Jenseits der ‚klassischen‘ Großgruppen: Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse und die kulturelle Ausdifferenzierung des Sozialen

Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse haben in der Bundesrepublik zu einer Auflösung sozialer Großgruppen geführt. Die Globalisierung der Ökonomie löste zunächst eine Debatte um die Wettbewerbsfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Deutschland aus. Zugleich verstärkte sie das Eindringen von

¹ Dabei handelt es sich zum einen um eine Studie der Wahrnehmung und Bewertung der Gentechnik (Zwick 1998b). Eine Beschreibung des bundesweit personenrepräsentativen Biotech-Survey findet sich in Hampel u.a. 1997. Zum anderen kam der Werteindikator 1998 in einer Baden-Württemberg-repräsentativen Studie zur Technikakzeptanz zum Einsatz (Zwick 1998a). In beiden Surveys wurden umweltrelevante Themen am Rande behandelt.

Markrationalitäten in das öffentliche und private Leben: Ob Arbeits-, Wohnungs-, Partner-, Heirats-, oder Produktmärkte, kaum ein Lebensbereich kann sich noch der ökonomischen Deutungs- und Gestaltungsmacht erwehren. „Mehrere Deinen persönlichen Nutzen bei Strafe von Marktnachteilen“ lautet das Credo, welches den Menschen nahe bringt, ihre Attraktivität zu steigern, Kompetenzen und Ressourcen zu mehrern, sich unabhängig, jung-dynamisch, mobil und flexibel zu geben. Gewiss gilt dieses Szenario nicht für alle Menschen zugleich, doch handelt es sich um einen Trend, der sukzessive Raum greift. Der Modernisierungsprozess hat zu einer tiefgreifenden Erosion der konventionellen bürgerlichen Institutionen geführt und die Menschen in einem historisch vermutlich einzigartigen Ausmaß aus traditionellen Bindungen, Zwängen aber auch den damit verbundenen Sicherheiten freigesetzt. Dass in einer solchermaßen individualisierten Gesellschaft Großgruppen unter Druck geraten und traditionelle Milieus und die von Ihnen propagierten Wertorientierungen an Bedeutung verlieren, ist eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite ergibt sich eine historisch ebenfalls einmalige Öffnung sozialer Räume: Das enorme Angebot an Produkten und kulturell signifikanten Symbolen, aber auch neue, informelle Gestaltungsstile ermöglichen eine wachsende Ausdifferenzierung von Lebensstilen und Milieus und zwar auf nahezu allen ökonomischen Niveaus. Soziokulturelle Pluralität heißt das Zeichen der Zeit.

Dies bedeutet nicht, dass sozioökonomische oder allgemeiner: sozialstrukturelle Merkmale der individuellen Lebenslage unwichtig geworden wären. Es haben sich jedoch die Gewichte verlagert, und zwar zugunsten soziokultureller Faktoren. Als Sozialforscher merkt man dies deutlich beim Versuch, Meinungen, Einstellungen oder Handlungsprädispositionen zu ‚erklären‘. Es gilt als ein vielfach empirisch bestätigter Befund, dass in den vergangenen Dekaden erklärende sozialstrukturelle Variablen, die wie Alter, Geschlecht, Bildung, der sozioökonomische Status oder die konfessionelle Bindung, die auf deutungsmächtige soziale Großgruppen verwiesen, zusehends an empirischer Diskriminierungskraft verloren haben.²

5. Warum Wertorientierungen? Theoretische und forschungsstrategische Argumente

In den vergangenen Jahren sind Anstrengungen unternommen worden, soziokulturelle Merkmale heranzuziehen, um Einstellungen, Meinungen und Handlungsintentionen zu ‚erklären‘. Die empirischen Ansätze erstrecken sich auf drei normativ relevante Themenbereiche: Wertorientierungen, Lebensstile und soziale Milieuzugehörigkeit. Die konzeptionelle Unterscheidung ist aller-

dings nicht immer mit der notwendigen Klarheit vollzogen worden, mit der Folge, dass die drei theoretischen Konzepte stellenweise synonym verwendet bzw. konfundiert werden.

Werte besitzen einen Doppelcharakter: Zum einen spiegeln sie relativ universelle, situationsübergreifende Zielvorstellungen darüber wider, was in einer bestimmten Kultur als gut, schön, moralisch, wünschens- und erstrebenswert gilt. Sie können sich gleichermaßen auf gesellschaftliche präferierte Ziele, wie etwa Freiheit, Liberalität, Gerechtigkeit, Demokratie, Unversehrtheit der Persönlichkeit oder auch den Schutz der Umwelt beziehen, wie auch auf legitime Mittel und Handlungsstrategien der Zielrealisierung, also etwa Fleiß, Leistungsorientierung, Hilfsbereitschaft, Sparsamkeit, Uneigennützigkeit etc.

Zum anderen findet man Werte aber auch als Orientierungsmargen von Subjekten wieder. Dort übernehmen sie eine Orientierungs- und Selektionsfunktion, um aus der Vielzahl möglicher Ziele und Handlungsoptionen eine gezielte Auswahl treffen zu können und Orientierungssicherheit herzustellen. Sie werden im Verlaufe des Sozialisationsprozesses erlernt und machen den Menschen gleichsam ‚gesellschaftsfähig‘. Werte finden, zusammen mit Normen und Rollen, im Verlaufe der Aufschichtung biographischer Erfahrung Eingang in die Lebenswelt. Dabei werden gesellschaftliche Wertvorstellungen gedeutet und bewertet, mit der Folge, dass die individuellen Wertorientierungen zumeist kein getreues Abbild der gesellschaftlichen Wertpräferenzen darstellen. Die Geltung gesellschaftlicher Werte ist raum-zeitlich gebunden und, wichtiger noch, Werte besitzen unterschiedliche Reichweite und Verbindlichkeit. Das kann auch dazu führen, dass normative Zielvorstellungen Widerspruch zueinander geraten. Reichtum etwa und seine gesellschaftliche Demonstration oder Sportlichkeit können Menschen dazu veranlassen schwere und schnelle Autos zu kaufen und sich – um der Steigerung ihres Ansehens und Selbstwertgefühls willen – mit besonders ‚sportlicher‘ Note am Verkehrsgeschehen zu beteiligen. Ein solches rohstoffvergeudendes Verhalten steht freilich im Widerspruch zu einem anderen, von breiten Bevölkerungskreisen geteilten Ziel, nämlich dem Erhalt unserer natürlichen Umwelt. Zwei Schlussfolgerungen lassen sich daraus ziehen: Erstens, dass Entscheidungen und Handlungen in der Regel nicht durch Werte determiniert ist, sondern in hohem Maße von situativen Bedingungen und Bedürfnissen abhängen. (vgl. Preisendörfer/Franzen 1996) Zweitens, dass Menschen vor allem bei Werten mit geringerer Reichweite und Verbindlichkeit, eine individuelle Auswahl und eine je spezifische Abfolge von Werten treffen. Aus dem Blickwinkel komplexer und konkurrierender normativer Zielvorstellungen heraus, sind die Wertorientierungsmuster zu dem sich Personen bekennen, typischerweise Mischungen, die subjektiven Sinn machen: Menschen sind aus der Perspektive ihrer Wertorientierungen ‚Mischtypen‘, wobei manche Werte eine zentrale Rolle spielen, andere hingegen eher eine periphere Bedeutung einnehmen.

² Vgl. etwa in puncto Wahrnehmung und Bewertung von Technik Gibeck u.a. 1993: 139ff., Schaub 1990: 113f., Fuchs 1991: 6 und Renn/Zwick 1997: 2.1.6.1.

Dass die Genese von Werten mit dem sozioökonomischen und -kulturellen Entwicklungsstand einer Gesellschaft aber auch mit der sozialen, kulturellen und ökonomischen Ressourcenausstattung von Menschen variieren, ohne von diesen determiniert zu werden, liegt auf der Hand. (vgl. Bourdieu 1987)

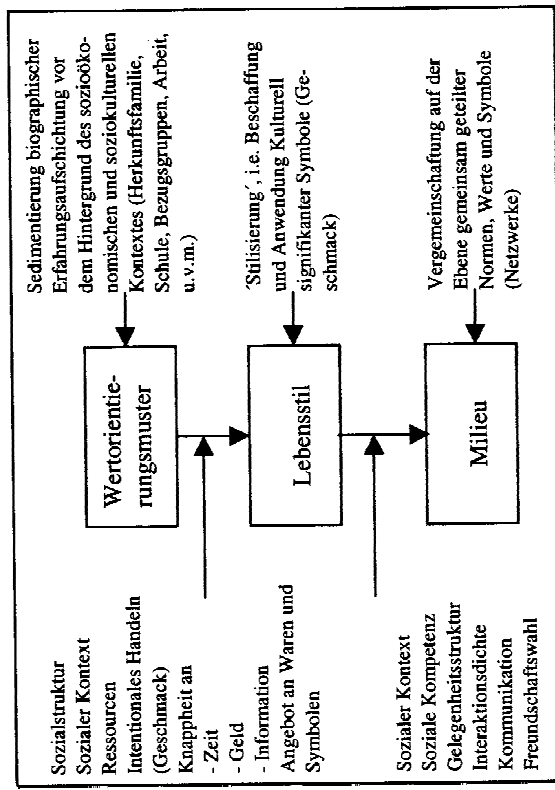


Abb. 1: Wertorientierungsmuster, Lebensstil und Milieu

Die moderne, ausdifferenzierte und leistungsfähige Industriegesellschaft bietet Produkte im Übermaß an. Für den Konsumenten haben diese nicht nur praktischen Wert; in mindestens ebenso großem Maße gewinnt ihr symbolischer Wert Bedeutung. Für den modernen Menschen liegt das Dilemma darin, im Zustand von Knappheit – etwa an Geld, Zeit und Information – selektieren zu müssen. Dabei spielt der symbolische Wert von Objekten und Phänomenen eine herausragende Rolle: Symbole sind konstitutiv für unsere ‚Stilisierung‘ (vgl. Soeffner 1986). Einen bestimmten *Lebensstil* zu pflegen bedeutet nichts anderes, als auf der Grundlage bestimmter Wertorientierungen Geschmackspräferenzen zu entwickeln, mit deren Hilfe signifikante kulturelle Symbole beschafft und angewendet werden, um unserer Persönlichkeit eine ‚einheitliche‘, stimmige und geschlossene Präsentation zu verleihen. Nicht zufällig findet die Lebensstilforschung auch ihre Wurzeln in der Marktforschung und im zielgruppenorientierten Marketing (vgl. Becker/Flag 1991 und Sinus Sociovision 2000). Die erkenntnisleitende Hypothese ist denkbar einfach: Lebensstile und die dafür

benötigten symbolbehaltene Produkte lassen sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Beschaffenheit und relative Positionierung von Wertorientierungen zurückführen: Menschen, bei denen beispielsweise kulturpessimistisch-alternative Werte eine hervorragende Rolle spielen, werden beim Kauf eines Automobils vielleicht eher auf umweltschonende Eigenschaften achten, als die statusaufwärtsmobilen, jungdynamischen Protagonisten des technokratisch-liberalen Lebensstils: Für sie wird das Fahrzeug zum einen sportliche Dynamik ausstrahlen müssen, zum anderen wird es das Bedürfnis befriedigen müssen, Statusaspirationen über demonstrativen Konsum antizipatorisch zu unterstreichen. Wahrscheinlich wird die Wahl auf ein leistungsstarkes, technisch reichhaltig ausgestattetes und schnelles Fahrzeug mit sportlicher Note fallen, wohingegen es beispielsweise dem Konservativ-Etablierten darum gehen dürfte, mit einer schweren, repräsentativen Luxuslimousine das bereits erreichte Sozialprestige öffentlich zu demonstrieren.

Aus *forschungsstrategischer Perspektive* wartet die Lebensstilforschung allerdings mit Tücken auf: Lassen sich vergleichbar wenige, dafür aber zentrale Wertorientierungen identifizieren, so sind Lebensstile durch facettenreiche Geschmackspräferenzen und -nuancen definiert und entsprechend schwer operationalisierbar. Ein beeindruckendes Beispiel hierfür bietet die „Erlebnisgesellschaft“ Schulzes (1992). Zur validen Messung von Lebensstilen bedarf es dutzender von Indikatoren (vgl. auch Spellerberg 1996: Kap. 2.3, 3 und 4). Ein weiteres forschungspraktisches Problem stellt der Umstand dar, dass sich mit dem Wandel der kulturell verfügbaren Symbole Stilisierungen substanzuell verändern können und u.U. auch einer anderen Nomenklatur bedürfen – Stichwort: Pluralisierung von Lebensstilen –, wohingegen die abstrakteren Wertorientierungen den Vorteil größerer Konsistenz, Persistenz und Resistenz für sich reklamieren können. Dasselbe Problem wird virulent, wenn gesellschaftliche Teilgruppen mit unterschiedlichen Modellen erfasst werden müssen (exemplarisch Spellerberg 1996: Kap. 4.1.1 und 4.1.2). Dazu gesellt sich der Nachteil, dass die Stilkomposition multivariat – etwa über Clusteranalysen – vollzogen werden muss, ein Verfahren, das wenig Transparenz bietet und die Replizierung bzw. die Reliabilität der Stilkonstruktion mit Risiken behaftet. Bei den einfacher strukturierten Wertorientierungen ist es hingegen durchaus möglich, diese entweder über ein einfaches Ranking (vgl. Inglehart 1979) oder additive Likert-Skalen anschaulich, ‚robust‘ und leicht nachvollziehbar zu konstruieren (vgl. Zwick 1998b).

Zusätzliche Probleme treten auf, will man *soziale Milieus* empirisch untersuchen. Milieus bilden sich nämlich auf der Grundlage gemeinsam geteilter Lebensstile bei entsprechender Gelegenheits- und Kommunikationsstruktur heraus, etwa als Freundschaftswahl bzw. institutionalisierter Gesellungspraxis. Über die Identifizierung von Lebensstilen hinaus bedarf es der aufwendigen Analyse sozialer Netzwerke (zusammenfassend Pappi (Hrsg.) 1987) und der Feststellung, ob die Qualität der darin ablaufenden Interaktio-

nen es erlaubt, von einem sozialen Milieu zu sprechen. Die Praxis zeigt, dass dieser anspruchsvolle Weg aber keineswegs immer gewählt wird. Manches Mal wird einfach nur als Milieu betitelt, was in Wirklichkeit nur Wertorientierungen oder Lebensstile reflektiert. Bei den Sinus-Milieus handelt es sich offenkundig nicht um Milieus, da die Gesellschaftspraxis nicht in die Typenkonstruktion einbezogen wurde (exemplarisch Becker/Flaig 1991: 21ff).³

Nicht nur die forschungsstrategischen Vorteile sprechen indes für Wertorientierungsmuster. Auch das Erkenntnisinteresse, Umwelteinstellungen und -verhalten normativ zu erklären, lässt es ausreichend erscheinen, auf Wertorientierungen als Prädispositionen für Einstellungen und Verhalten zurückzugreifen. Einige existierende Studien mahnen allerdings hinsichtlich der Erklärungskraft von Werten für tatsächliches Verhalten vor übertriebenen Erwartungen. Sei es, dass die Wertekonzepte wie etwa bei Inglehart zu eng gefasst sind, zu viele nicht klassifizierbare Fälle bzw. ‚Mischtypen‘ enthalten (vgl. zur Kritik Alheit u.a. 1994: Kap. 4.1) oder aber, weil die Typen selbst schief verteilt sind und daher nur an den Rändern Differenzierungskraft aufweisen. Vor allem aber der ‚mächtige‘ Einfluss des situativen Kontexts scheint verantwortlich dafür zu sein, dass Handeln – wenn man von low-cost Situationen absieht (vgl. Diekmann/Preisendörfer 1992) – eher ad-hoc oder bestenfalls kurzfristig geplant als strategisch wertorientiert zu sein. Im Extremfall kann dies zu radikaler Kritik des Wertkonzeptes führen, wie sie etwa von Sjöberg geübt wird und dem Wertkonzept jede Erklärungskraft für Handeln abspricht. (vgl. Sjöberg 1998) Freilich darf nicht vergessen werden, dass allen theoretischen oder empirischen Einwänden zum Trotz, zumindest das Inglehartsche Wertwandelskonzept für eine Reihe von Meinungen und Einstellungen, aber auch beispielsweise für die Erklärung politischen Partizipations- und Protestverhaltens (exemplarisch Fuchs 1991) gute Dienste geleistet hat.

6. Wertorientierungsmuster – Versuch einer Typologisierung

Den teilweise wenig ermutigenden empirischen Befunden und der Generalabrechnung Sjöbergs mit Wertorientierungen als sozialwissenschaftlichem Erklärungskonzept zum Trotz, soll nachfolgend ein eigener Wertindikator vorgestellt werden. Vor allem die empirischen Erfolge Ingleharts ermutigen zu einem solchen Schritt, der nicht weniger beabsichtigt, als den empirischen Ertrag Ingleharts zu reproduzieren, gleichzeitig aber die Vorwürfe seiner theoretischen Unbestimmtheit, den mit ca. 60% bedenklich hohen Anteil nichtklassifizierbarer Fälle und die konzeptionelle Engführung auf politisch-partizipatorische ‚Werte‘ zu vermeiden.

³ Die große Diskretion, mit der SINUS die Typengenerierung behandelt, relativiert darüber hinaus wegen mangelnder Kontroll- und Replizierbarkeit die sozialwissenschaftliche Brauchbarkeit der SINUS-Milieus beträchtlich.

Zur Typengenerierung wurden zwischen 1994 und 1997 insgesamt 51 qualitative Leitfadenterviews durchgeführt und ausgewertet. Dabei wurde erkennbar, dass es in dem Datenmaterial eine Reihe von zunächst heterogen erscheinenden Motiven gibt, die jedoch in einer charakteristischen Konfiguration wiederkehrend auftreten. Bezüglich ihrer Protagonisten scheint es generationenübergreifend komplex. Deshalb überrascht es wenig, wenn die soziale Welt ist freilich komplex. Deshalb überrascht es wenig, wenn die meisten Menschen auch in Bezug auf die sechs nachfolgend dargestellten Wertorientierungen ‚Mischtypen‘ sind. Allerdings ließ sich in zwei Repräsentativstichproben (Zwick 1998a und 1998b) für rund drei Viertel der Bevölkerung nachweisen, dass manche Merkmale in dieser normativen Gemengelage dominieren, so dass es gerechtfertigt scheint, sie einem der sechs nachfolgend charakterisierten Typen zuzuordnen.

7. Wertorientierungen und Nachhaltigkeit

Alleine schon die qualitative Einführung der Typen lässt Unterschiede im umweltspezifischen Handeln und Entscheiden erwarten. Die beiden nachfolgenden Tableaus gewähren einen synoptischen Überblick über die quantitative Verteilung der Typen in der bundesdeutschen Gesellschaft⁴, sowie eine Kurzcharakterisierung nach signifikanten soziodemographischen Merkmalen. Die Daten sind dem Biotech-Survey, einer Repräsentativhebung, die die TA-Akademie 1997 durchführen ließ, entnommen. Die typenspezifischen Ziele und Codes, sowie die entsprechenden Naturbilder resultieren aus der Feinanalyse des qualitativen Datenmaterials,⁵ die Felder Umwelthandeln bzw. -maßnahmen, sind nur teilweise qualitativ gedeckt, stellenweise tragen sie hypothetischen Charakter. In der Spalte ‚Umwelthandeln‘ wird versucht, auf knappstem Raum, eine Bilanzierung des Alltagshandelns unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten zu vollziehen, wobei im wesentlichen zwischen ökonomisch orientierten Merkmalen und Suffizienzgesichtspunkten des Handelns unterschieden wird. Unter der Rubrik ‚Umwelmaßnahmen‘ werden die vier ‚klassischen‘ Maßnahmen zur Verbesserung der Umweltverträglichkeit auf Akzeptabilität und Commitment abgeklöpft:

⁴ Die Operationalisierung der Typen findet man in Zwick 1998b: 69f. Die Anteile der Typen addieren sich zu 73%. Unter den verbleibenden 27% Befragter verbergen sich einerseits ‚profillose‘ Befragte, die wegen einer zentralen Tendenz im Antwortverhalten keinem Typus zuzuordnen waren. Andererseits stößt man auf Fälle, die auf mehr als einer der Likertskalen Maxima erzielten und daher als ‚echte Mischtypen‘ gleichfalls nicht klassifiziert werden konnten.

⁵ Einen Einblick in das angewandte Analyseverfahren bietet Zwick 1998c.

1. Umweltpädagogische Maßnahmen bzw. Umweltaufklärung, die über wachsende Einsicht umweltverträgliches Handeln bzw. den Kauf und die Anwendung ökoeffizienter Produkte fördern sollen,
2. politische Maßnahmen. Dahinter verbergen sich allgemeinverbindliche Regelungen, die umweltschädigendes Verhalten unter Sanktionsandrohung stellen oder umweltschädigende Produkte verbieten können,
3. selektive ökonomische Anreize, die umweltverträgliches Handeln und ökoeffiziente Produkte durch Subventionierung attraktiver machen und Umweltbelastendes verteuern können, sowie
4. organisatorische und informationstechnische Verfahren, die den Bekanntheitsgrad und die Zugänglichkeit umweltschonender Handlungsalternativen verbessern, oder dem Bürger eine orts- und zeitnahe Rückmeldung auf die Umweltfolgen seines Handelns gewähren können. Durch derartige 'technische Erfolgskontrollen' soll die Motivation, sich am Umweltschutz aktiv zu beteiligen, verbessert werden.

Innovativ und hierbei noch nicht berücksichtigt, ist die Suche nach geeigneten Partizipationsstrategien, die a) auf lokaler Ebene Bürger zu kleinen Umweltgruppen zusammenschließen können, mit dem Ziel über eine Erhöhung von Motivation und sozialer Kontrolle, nachhaltiges Handeln zu fördern und b) auf globaler Ebene einen gesellschaftsweiten Zielkurs einleiten können, der die Aufgabe hat, eine Neubestimmung von Lebensqualität und Lebensstandard unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten vorzunehmen, und die gemeinsame gesellschaftliche Entwicklung auf 'Zukunftsfähigkeit' zu stellen.

Archetypische Muster von Wertorientierungen

Werttypus	Demographisches Profil	Ziel	Code
TECH: 3%	Mittleres Alter Männer Ostdeutsches (Fach)Arbeiter, Selbständige SPD/CDU-CSU/F.D.P.	Erfolg, Prestige, Macht, Aufstieg	Leistung, Geld, Macht, Durchsetzung, Risiko, Fortschrittsoptimismus, Meritokratismus, Technokratie, Modernisierungsoptimismus
ASKO: 10%	Alt Ruhestandler Männer F.D.P./CDU-CSU	Ethares Lebensmodell, Privilegien, demonstrativer Konsum, niveaubetonte Distinktion, "Gediegenheit"	Wertkonservatismus, strategischer Einsatz der kulturellen, ökonomischen und sozialen Ressourcen, aber auch Betonung asketischer Prinzipien
REAL: 35%	Kein klares Profil „Durchschnittsbürger“ SPD	Ausgewogenes Lebensmodell, vielseitige Lebensqualität, "Möglichst viel vom Leben haben"	Vielseitigkeit, undogmatische Anpassungsfähigkeit, Pragmatismus, Kompromissbereitschaft
KOBU: 16%	Ältester Typus Frauen Landwirte, Rentner Bekennende Christen	Komfort, unbeschwertes Leben auf mittlerem Anspruchsniveau	Realistische Zielaussassung, legitimer Mittelerverb, bürgerliche Tugenden wie Ordnung, Fleiß, Rechenschaftlichkeit etc.
INGE: 2%	Jüngster Typus Basale Bildung Singles Athleten Kleinstädte Splittparteien	Unbedingter Genuss, antisketische und antikonventionelle Selbstverwirklichung, Individualismus	Lust, Action, Risiko, Genuss als Lebensphilosophie, Antikonventionalismus und -institutionalismus, z.T. frustrierter Eskapismus
KALT: 7%	Jung in Ausbildung/Angestellte hoch gebildet Athleten Metropolen GRÜNE	Postmaterialistische Selbstverwirklichung, Egalitarismus, Emanzipation, politische Partizipation	Kritik an der Moderne, moralischer Skeptizismus, politischer Protest um Sicherheit, „Bewahren“, Soziales, Gesundheit und Verzichtsethik, starke Technokritik, Forderung nach radikalem politischen Wandel

Werttypus	Naturbild	Umwelthandeln	Maßnahmen
TECH: Technokratisch-liberale Ausstiegsorientierte	3% Natur als produktive, robuste und selbstheilungskräftige Ressource; plan- und Anweisung ökoeffizienter High-Tech-Produkte; schlechte Ökobilanz wegen fehlender Suffizienz	Geringe Wirkensintensiver Lebens- und Ressourcenintensiver Lebens- und Konsumstil; jedoch u.U. Beschaffung und Anwendung ökoeffizienter High-Tech-Produkte; schlechte Ökobilanz wegen fehlender Suffizienz	Geringe Wirkensintensiver Lebens- und Konsumstil; ökoeffizienter Handlungsanreize oder organisatorischer Maßnahmen; Abneigung gegen Umweltauflagen bei elitär aufgeladenen Umweltprodukten
ASKO: Asketisch-konservative Etablierte	10% Produktive und reproduktive Ressource; geregelter, wertkonservativ limitierter Abbau; verantwortungsethische Reflexion des Schlüssels- und Erhaltenswerten	Luxuriöser, ressourcenverschlingender Lebens- und Konsumstil; Ökoeffizienz von Produkten spielt gegenüber Statusdemonstration untergeordnete Rolle; daher besonders schlechte Umwelbilanz	Geringe Wirkensintensiver Lebens- und Konsumstil; ökoeffizienter Handlungsanreize oder organisatorischer Maßnahmen; Abneigung gegen Umweltauflagen bei elitär aufgeladenen Umweltprodukten
REAL: Weltförmige pragmatische Realisten	35% Gleichemassen produktive und reproduktive Ressource; Optik der Ausgewogenheit im Naturverständnis	Hohe Situationspezifität des Handelns; dabei können Nachhaltigkeitsaspekte vor allem im low-cost-Bereich eine Rolle spielen	Wegen Umweltsensibilität und geringerer Dogmatik vor allem Wirkensintensiver Lebens- und Konsumstil; ökoeffizienter Handlungsanreize oder organisatorischer Maßnahmen
KOBÜ: Korvenförmig bürgerlich Orientierte	16% „Bambromantik“; ästhetische und nostalgische Verkürzung (Idylle); oftmals Romanisierung des „grünen“ Nahbereichs (Balkon, Garten)	Durch schlechte Ressourcenausstattung geringe Suffizienz; jedoch nur geringe Ökoeffizienz; Umwelthandeln und Neigung zu Pflicht- und Akzeptanzmaßnahmen; relativ günstige Ökobilanz	Wegen Umweltsensibilität und geringerer Dogmatik vor allem Wirkensintensiver Lebens- und Konsumstil; ökoeffizienter Handlungsanreize oder organisatorischer Maßnahmen
INGE: Modernisierte gemessenenorientierte Individualisten	2% Robuste Freizeiterrressource; z.T. hohe ästhetische Ansprüche (Reinheit); individuelle Nutzung für Selbstverwirklichung und -bestätigung; keine industrielle Bedrohung	Geringe Umwelteverantwortung bei hoher Umweltsensibilität, da Umwelt = Freierrressource; durch Ressourcen-schwäche geringe Suffizienz bei Umwelteverantwortung	Umweltpädagogik, gesetzliche und organisatorische Maßnahmen wegen subkulturellem Lebensstil und geringerer Wirkensintensiver Lebens- und Konsumstil; ökoeffizienter Handlungsanreize oder organisatorischer Maßnahmen
KALTI: Systemkritische Kulturpessimistische Alternative	7% Apotheose der verteilichen, fundamental bedrohen Lebensgrundlage (Reproduktion); Natur als schutzbedürftige Umwelt (Umweltschutz)	Starke Neigung zu Verbalökologie, die wegen hoher Ressourcenausstattung unterlaufen wird; schlechte Ökobilanz wegen mangelnder Suffizienz und mäßiger Ökoeffizienz	Starke Betroftung allgemeiner Umweltpolitik; ökoeffizienter Handlungsanreize oder organisatorischer Maßnahmen

TECH geht es um sozialen Aufstieg und seine öffentliche Demonstration. Die Suffizienzforderung wird deshalb auf taube Ohren stoßen. Man setzt auf technologische Innovationen, möglichst starkes Wirtschaftswachstum und versucht, durch ökonomische Risikobereitschaft auf Seiten der Modernisierungsgewinner zu stehen. Da Technokratisch-liberale Aufstiegsorientierte Natur für eine sehr robuste Ressource halten, wird auf Umweltschutz entsprechend wenig Wert gelegt. Aus der technokratischen Problemdeutung und Hightech-Euphorie kann gleichwohl Anschlussfähigkeit in Richtung Nachhaltigkeit resultieren: Der Ehrgeiz zur Realisierung technischer Höchstleistungen kann Technokraten dazu veranlassen, gleichermaßen aus Selbstzweck hochgradig energiesparende Gebäude oder wirksamste Filter zur Minimierung von Schadstoffausstoßen zum Einsatz zu bringen. Unterstützend könnte die bewusste symbolische Aufladung von Werbebotschaften sein, die Ökoeffizienz als letzten Schrei innovativer Technik anpreist. Die Vision, die Abgasfilterqualität von Kraftfahrzeugen so zu verbessern, dass die Abluft sogar bessere Qualität hat wie die angesaugte, könnte bei manchen Technokraten durchaus Faszination hervorrufen. Wegen der vertraditionalen Überbetonung der Aufstiegsorientierung und aller damit verbundenen Attribute, dürften selektive, auf Ökoeffizienz abzielende Kaufreize – z.B. Subventionierung neuester Katalysatorteknik – Wirkung zeigen, nicht jedoch die Verteuerung von Ressourcen: „Es war schon immer etwas teurer, einen besonderen Geschmack zu haben“, deshalb werden die technokratisch orientierte zur Realisierung ihres Lebensstils gerne auch etwas tiefer in die Tasche greifen. Insgesamt fällt wegen des bewusst konsumtiven Lebensstils und einem an Lebensstandard orientierten Verständnis von Lebensqualität die Ökobilanz dieses Typus nicht besonders gut aus. Die Technokraten sind eine kleine, in Zeiten beschleunigter Modernisierung, wirtschaftlichen Wachstums und technologischer Innovationen aber vermutlich anwachsende Gruppe.

Ein repräsentativer, gediegener Lebensstil ist das Markenzeichen von ASKO. Der asketisch konservative Lebensstil ist die Orientierungsmarge der Technokraten. Deshalb sind Umweltorientierung und -handeln zwischen beiden Gruppen auch recht ähnlich. Zwar wird mehr Verantwortung gegenüber Mensch und Natur betont, de facto dürften Umweltverträglichkeitsgesichtspunkte im Alltag jedoch hinter die Demonstration hohen Sozialprestiges zurücktreten. Zwar wären erhebliche finanzielle Ressourcen vorhanden, um teurere ökoeffiziente Produkte anzuschaffen, doch dürften diese Effekte durch energie- und ressourcenverschlingende Konsumgewohnheiten mehr als überkompensiert werden. Da die dem Technokraten eigene Begeisterung für möglicherweise hochgradig ökoeffiziente Technik weniger ausgeprägt ist, wird es um die Ökobilanz dieser Haushalte noch schlechter bestellt sein: Ob Hausbesitz mit großer Wohnfläche, schwere, energieverschlingende Limousinen, oder ein luxuriöses Outfit, Fernreisen o.ä., all das ist mit dem Nachhaltigkeitsteilpostulat kaum in Einklang zu bringen. Auch fällt es schwer, irgendeinen

Anknüpfungspunkt für ökoeffizientes, geschweige denn suffizientes Wirtschaften zu finden. Durch seine enorme Ressourcenausstattung wird es beispielsweise auch nicht möglich sein, durch fiskalische Anreize oder Verteilung umweltschädigender Produkte Veränderungen in Verhalten, Konsum- oder Lebensstil zu bewirken. Bedingt durch den Geburtenrückgang, wird es in der Bundesrepublik in den kommenden Dekaden zu einer Konzentration hoher Kapitalvolumina auf vergleichsweise wenige Personen und damit zu einer quantitativen Zunahme dieses Lebensstiltypus kommen.

Die besondere Technikeuphorie der TECH-Protagonisten und die moderate, jedoch immer noch überdurchschnittliche Technikfreundlichkeit im ASKO-Typus macht nachfolgendes Schaubild deutlich:

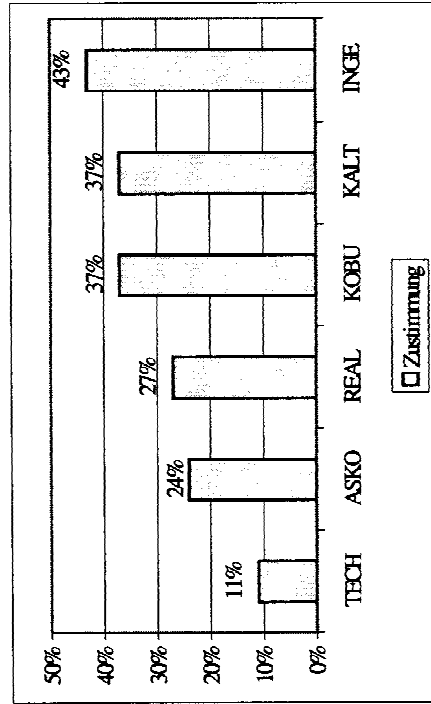


Abb. 2: Technik schafft mehr soziologische und ökologische Probleme als sie löst, nach Werttypen. (Quelle: Biotech-Survey der TA-Akademie 1997, N= 1.501. Eta = .13)

REAListen ist alles Dogmatische zuwider: Ihre Offenheit und ihr sprichwörtlicher Pragmatismus machen sie begründeten Problemen gegenüber aufgeschlossen. Auch gegenüber Natur und Umwelt herrscht eine Optik der Ausgewogenheit vor: Ressourcenabbau auf der einen Seite, Schutzwürdigkeit auf der anderen. In der low-cost-Situation wird man sich für umweltverträgliches Handeln ohnehin aufgeschlossen zeigen. Bei entsprechender Überzeugungsarbeit und – vielleicht mehr noch – wenn man die Realisten an Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen beteiligt, wird man sie vielleicht auch für

anspruchsvollere ökologisch sinnvolle Sparmaßnahmen oder aber Mehrausgaben für kostspieligere ökoeffiziente Produkte gewinnen können – wie das Schaubild zeigt, sind Realisten keineswegs technikfeindlich. Wichtig wären dabei sicherlich organisatorische, informationstechnische Maßnahmen, die zum einen den Zugang zu ökologisch sinnvollen Alternativen erleichtern (vgl. Tanner-Foppa 1996: 247) und zum anderen positive verhaltensbedingte Umwelteffekte registrieren und rückmelden. Darüber hinaus dürfte sie ihre eher durchschnittliche finanzielle Ressourcenausstattung sensitiv für ökonomische Maßnahmen – selektive Anreize bzw. selektive Verteuerung von Produkten – machen. Der REAL-Typus ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil sich hinter ihm ein besonders hoher Anteil von Befragten verbirgt und diese Gruppe vermutlich noch anwachsen dürfte: Modernisierungsbedingt werden – etwa durch den postmaterialistischen Wertewandel, aber auch wegen der zunehmenden Anteile höher gebildeter – konventionell-kleinbürgerliche Orientierungen in Zukunft eher abnehmen und REAL das Auffangbecken für die neue Generation von Personen mit bürgerlichen Orientierungen bilden: Man hat es im besten Sinne des Wortes mit einer Art ‚Durchschnittsbürger‘ zu tun, dessen Handeln wegen der zahlenmäßigen Stärke dieses Typus besonderes Gewicht erlangt. Zwar ist auch für diesen Typus die Motivlage für ein konkretes Entscheiden und Handeln komplex und situationsabhängig, die ausgesprochen geringe dogmatische Einengung der Entscheidungsbewusstsein und Handlungsschemata eröffnet aber selbst bei geringerem Umweltbewusstsein Chancen, durch Aufklärungsarbeit, vor allem aber durch Anreizsysteme und technische Rückkoppelungen von Information die Umweltverträglichkeit der Handelns zu verbessern.

Die konventionell bürgerlich orientierten – KOBU – bilden die älteste unserer Gruppen. Ihre Ausstattung an kulturellen und ökonomischen Ressourcen sind bestenfalls durchschnittlich. Die altbürgerlichen Tugenden sind es, denen man sich im Denken und Handeln verpflichtet fühlt: Ruhe, Ordnung, Pflichtbewusstsein, Fleiß, Bescheidenheit, Sparsamkeit oder Sauberkeit gehören zum festen Repertoire verbindlicher Werte, wobei vor allem die drei zuletzt genannten aus der Nachhaltigkeitsperspektive von Bedeutung sind: Sparsamkeit und die Orientierung des Konsumverhaltens am ‚Notwendigkeitschema‘ (Bourdieu) sind mit der Suffizienzforderung kompatibel. Ob preiswerte, wenn nicht billige Produkte allerdings auch die Kriterien der Ökoeffizienz erfüllen, ist fraglich. Luxuriöse High-Tech-Artikel sind, das zeigt auch unser Schaubild, nicht unbedingt die Angelegenheit dieses Sozialcharakters: Man misstraut vor allem großtechnischen Errungenschaften und zieht sich eher auf den überschaubaren Nahraum zurück. Dies gilt auch für die Natur- und Umweltwahrnehmung. Die Romantisierung der Natur ist hier stärker als anderswo. Gleichzeitig wird der schlechte Zustand der Natur beklagt. Trotz des empirisch nachgewiesenen, bescheidenen Umweltwissens und -bewusstseins, verhält man sich – zumal im low-cost-Bereich – nachhaltiger

als in anderen Lebensstilen: Das Trennen von Müll wird zu einer Selbstverständlichkeit, den sorgfältigen Umgang mit teuren Ressourcen erzwingt das schmale Budget und dass man in der Umwelt nichts herumliegen lässt, das gebietet das Bedürfnis nach Ordnung und Sauberkeit. Was fehlendes Umweltbewusstsein nicht zu leisten vermag, geschieht in dieser Gruppe aufgrund anderer Werthaltungen. Weitere Umweltaufklärung wird also wenig bewirken – das ohnehin suffiziente Handeln kann bestenfalls auf eine andere Argumentationsgrundlage gestellt werden. Aufgrund der eher unterdurchschnittlichen Kapitaldecke setzen die Anschaffung und Nutzung ökoeffizienter Techniken deutliche Anreize voraus: Wenn überhaupt Neuanschaffungen zur Disposition stehen, wird man gezwungenermaßen auf besonders attraktive Angebote zurückgreifen müssen; umgekehrt werden Maßnahmen zur Verteuerung von unökologischen Produkten – etwa Energie – besonders wenig Zustimmung in diesem Personenkreis finden. Pflichtbewusstsein und Ordnungsliebe werden hingegen dazu führen, dass ordnungspolitische Maßnahmen zum Umweltschutz bejaht und im alltäglichen Handeln eingehalten werden. Mit einem Anteil von 16% handelt es sich bei KOBU um die zweitstärkste Gruppe. Deshalb sollte, was den ökologischen Gesamteffekt anbelangt, ein besonderes Augenmerk auf sie gerichtet werden. Allerdings ist zu vermuten, dass KOBU in Zukunft eine etwas geringere quantitative Bedeutung spielen wird: Der durchschnittlich höhere Bildungsstand der nachwachsenden Generationen und das neue Rollenverständnis der Frau werden seine Rekrutierungsbasis schmälern. Dazu kommt, dass die altbürgerlichen Werte gesellschaftsweit an Bedeutung und Verbindlichkeit verlieren.

Wenn Umwelt- und wirtschaftliche Interessen im Widerstreit stehen, zu wessen Gunsten soll dann entschieden werden? Diese Frage wurde in zwei Umfragen 1997 bundesweit und 1998 in Baden-Württemberg eingesetzt⁶, sie brachte in beiden Fällen ein beinahe identisches, bemerkenswertes Antwortverhalten hervor: 8% der Befragten votierten für „ausschließlich zugunsten der Natur“, 27% „überwiegend“ und weitere 23% „eher zugunsten der Natur“. 39% wollten „beides gleichermaßen“ berücksichtigen wissen, aber nur 4% wollten „eher“, „überwiegend“ oder „ausschließlich“ wirtschaftlichen Interessen den Vorrang geben! Fast durchweg genießen Umwelt und Natur ein hohes Ansehen in der Bevölkerung, vor allem aber unter den Protagonisten der beiden verbleibenden Typen, den genuisorientierten Individualisten „INGE“ und den kulturpessimistischen, modernisierungseindlichen Alternativen „KALT“: hier plädieren – unter vermutlich ganz unterschiedlichen Vorzeichen – 54% bzw. 58% der Befragten „überwiegend“ oder „ausschließlich“ für den Vorrang natürlicher vor wirtschaftlichen Interessen!

6 1997: Biotech-Survey der TA-Akademie; vgl. Hampel, J. u.a. ... 1998: vgl. Zwick, M.M. Wahrnehmung und Bewertung von Technik in Baden-Württemberg, Kap. 5.3.

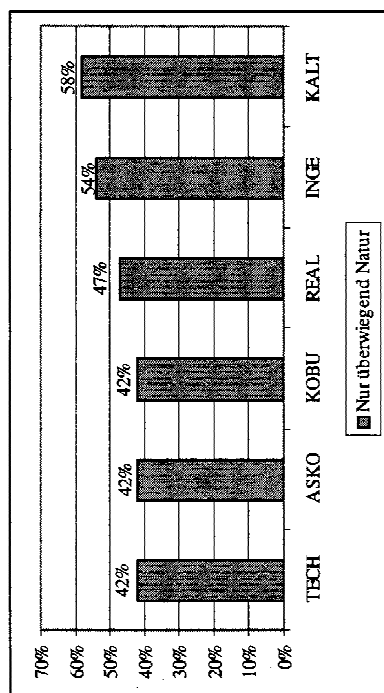


Abb. 3 Konfliktfall: Für Natur oder Wirtschaft entscheiden nach Werttypen (Quelle: Biotech-Survey der TA-Akademie 1997, N = 1.501 Eta - .12)

Die reine, unangestattete Natur ist für den genuisorientierten Individualisten – INGE – eine wichtige Grundlage für sein Genussleben: Ob Freeclimbing, Mountainbiking, auf unberührten Hängen zu Snowboards, oder auf weißen Stränden in der Sonne zu aalen – hier wird die reine, unverschandelte Natur als Freizeitressource benötigt, und ihre anthropogene, technische Nutzung abgelehnt. Die Protagonisten von INGE sind sehr jung und zumeist nur unterdurchschnittlich gebildet. Ihre Ressourcenausstattung erweist sich als so prekär, dass sich der zur Schau gestellte Hedonismus oftmals nur die Rationalisierung einer schwer erträglichen Lebenslage entpuppt. Man lebt gewissermaßen von der Hand in den Mund. Deshalb macht es auch wenig Sinn, langfristige Perspektiven zu entwickeln – ein Umstand, der dem Nachhaltigkeitssparadigma diametral zuwiderläuft. Was zählt, ist sofortiger Genuss hier und jetzt. Aufgrund der schwachen Ressourcenausstattung kommt gehobener, ökonomischer Konsum kaum in Frage. Wegen ihrer, der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Werten gegenüber eher distanzierteren Haltung, dürften aufklärerische oder ordnungspolitische Maßnahmen zur Durchsetzung ökologischer Ziele nur auf wenig Folgebereitschaft stoßen. Paradoxerweise fällt die Ökobilanz dieses Stiltypus gleichwohl ziemlich positiv aus. Dazu tragen weniger die bescheidenen Konsumchancen bei als vielmehr die geringe Neigung, sich auf bürgerliche Institutionen einzulassen und sich fortzupflanzen. Man lebt – das ist empirisch gesichert – zumeist als Single und wird mit hoher Wahrscheinlichkeit alles unterlassen, was die individuellen Freiheits- und Handlungsspielräume einschränken könnte. Da der *tägliche* Pro-Kopf-Energieverbrauch in westlichen Industriegesellschaften etwa zwischen 200

und 300 kWh liegt,⁷ lässt sich leicht hochrechnen, welche immensen Einsparungseffekte durch Kinderlosigkeit – etwa gegenüber einer „Normalfamilie“ mit zwei Nachkommen – über die Jahre aufläuft. So gesehen ist die Eindämmung des Bevölkerungswachstums oder besser noch: ein spürbarer Bevölkerungsrückgang, keineswegs nur eine Angelegenheit für Dritte-Welt-Länder: Gerade wegen der ungleich energie- und stoffintensiveren Lebens- und Konsumstile in den entwickelten Industriegesellschaften, gehen hier von einem Bevölkerungsrückgang ceteris paribus erheblich größere nachhaltigkeitswirksame Effekte aus.⁸ Die Frage ist nur: Wie stabil ist dieser hoch individualisierte Lebensstil im Lebensverlauf? Da es sich um einen vergleichsweise jungen Typus handelt, ist diese Frage, was das steigende Lebensalter an Veränderungen bringen kann, schwer zu beantworten. Es ist nicht auszuschließen, dass ein gewisser Anteil der Genussorientierten mit fortschreitendem Lebensalter beispielsweise auf REAL-Orientierungen umschwenken wird. Da aber bekannt ist, dass alleine der biographische Aufschub des Kinderwunsches mit geringer Kinderzahl assoziiert ist, kann dieser Stiltypus gleichwohl einen Bonus in der Ökobilanz verbuchen.

Der zweite, besonders an Natur und Umweltschutz interessierte Typus ist der systemkritische, kulturpessimistische Alternative „KALT“. Er unterscheidet sich in vielerlei Hinsichten diametral vom individualisierten Genussmenschen: Seine Protagonisten sind zwar ebenfalls relativ jung, jedoch besonders hoch gebildet: Sie repräsentieren den höchsten Bildungsstand aller hier vorgestellten Gruppen und verfügen auch sonst über eine ansehnliche Ausstattung an sozialen und finanziellen Ressourcen. Man orientiert sich an postmaterialistischen Teilhabe- und Selbstverwirklichungswerten und hat sich in den Metropolen vorwiegend im Humandienstleistungssektor etabliert. Als Anhänger der GRÜNEN unterstreichen die Alternativen das Schützens- und Bewahrenswerte, sei es in Bezug auf die Gesundheit oder die Umwelt. So gesehen tragen sie einen neuen „Wertkonservatismus“ in unserer Gesellschaft. Gleichwohl steht es, wie mehrfach empirisch belegt wurde, um ihre Ökobilanz nicht zum besten. (exemplarisch Diekmann/Preisendörfer 1992, Miersch/Langer 1993) Ungeachtet ihres hohen Umweltwissens und Umweltbewusstseins, pflegen sie nämlich einen durchaus aufwendigen, ökologisch nachteilhaften Lebens- und Konsumstil. Besonders ihr Mobilitätsverhalten – der Gebrauch schneller Kraftfahrzeuge und überdurchschnittlich häufige Flugreisen – fielen empirisch auf. (Preisendörfer/Franzen 1996: 233f.) Immerhin können sich die Träger dieser Wertorientierungen zugute halten, in den 80er Jahren massive Aufklärungsarbeit geleistet und maßgeblich zu einer Sensibilisierung der Bevölkerung für Umweltschäden und der Entwicklung eines weitverbreiteten Umweltbewusstseins beigetragen zu haben. Wegen der

⁷ Borsch (1996) schätzt den täglichen Pro-Kopf-Energieverbrauch in den USA 1970 auf 267 kWh.
⁸ Es ist erstaunlich, dass dieser zentrale Gesichtspunkt in der Nachhaltigkeitsdebatte ein bestenfalls randständiges Dasein fristet.

besonderen Eigenschaften dieses Typs – hohes Umweltbewusstsein und Ressourcenausstattung – dürften sich sowohl Aufklärungsarbeit als auch ökonomische Anreize als wenig wirksam erweisen, beim Versuch, diesen Personenkreis zu einer nachhaltigeren Lebensführung zu veranlassen. Konsensfähig sind hingegen ordnungspolitische Maßnahmen, die verbindliche Regelungen für alle schaffen, um den Umweltschutz zu verbessern – etwa autofreie Sonntage, Geschwindigkeitsbeschränkungen o.ä. Der KALT-Typus hat mit 7% nur eine vergleichsweise kleine Anhängerschaft, die auf Dauer gesehen noch weiter abnehmen wird, da sich hinter diesem Typus eine spezielle Generationenlagerung verbirgt, die mit den Studentenunruhen eine einmalige, kollektive historische Erfahrung (Mannheim) gemacht hat und deshalb heute mit wachsenden Rekrutierungsproblemen zu kämpfen hat. Dazu kommt noch, dass die augenfällige Kluft zwischen Verbalökologie und Umwelthandeln für viele Jugendliche wenig überzeugend wirkt und kaum Anreize zur Nachahmung bietet.

8. Ausblick

Lässt man die Ergebnisse Revue passieren, dann lassen sich mit Blick auf das Nachhaltigkeitspostulat einige Schlussfolgerungen ziehen, selbst wenn manches von dem, was dargestellt wurde, nur durch qualitatives Material gedeckt ist, der weiteren empirischen Stützung durch Massendaten bedarf und deshalb teilweise hypothetischen Charakter trägt:

- Zunächst einmal sollten die Ausführungen unterstreichen, dass es durchaus Sinn macht, zwischen Trägern unterschiedlicher Wertorientierungsmuster in der Bundesrepublik zu unterscheiden.
- Es ist plausibel, die mit dem Nachhaltigkeitskonzept verbundenen zentralen Forderungen nach Effizienz und Suffizienz auf die einzelnen Wertmuster anzuwenden. Dabei wird erkennbar, dass es keinen Typus gibt, der beiden Forderungen gleichermaßen zuneigt: Je nach Werteorientierung und Ressourcenausstattung überwiegt die Präferenz der einen oder anderen Maßnahme. Der Kern des Nachhaltigkeitspostulats, beide Strategien zu verknüpfen, wird verfehlt, wobei vor allem die Suffizienzforderung als schmerzlich empfunden wird. Am ehesten kommt sie in jenen Typen zum Tragen, deren Protagonisten sich mangels Masse ohnehin keinen aufwendigen Konsum- und Lebensstil leisten können.
- Die vergleichsweise große Heterogenität im Blick auf umweltspezifisches Verhalten, lässt von einer bloßen quantitativen Umverteilung zwischen den einzelnen Typen keine durchschlagende Wirkung in Richtung Nachhaltigkeit erwarten.
- Die Lage ist gleichwohl nicht ausweglos: Vor allem der mengenmäßig große Typus des weltoffenen, pragmatischen Realisten, lässt erkennen,

dass es zwar keinen Königsweg zur Durchsetzung von Umweltverträglichkeit gibt, aber ein breiteres Spektrum von Maßnahmen durchaus zu mehr Nachhaltigkeit führen kann.

Der geringste Wirkungsgrad dürfte mit weiterer Umweltaufklärung verbunden sein – hier sind die Deutschen ohnehin schon ‚Spitze‘. Da menschliches Entscheiden und Handeln keineswegs nur durch abstrakte Werte oder strategische Planung geprägt ist, sondern vielfach nur durch kurzfristige situative Motive, werden vor allem jene Maßnahmen Erfolg zeigen, die die unmittelbare Wahrnehmung und Bewertung von Optionen beeinflussen. Hierzu zählen vor allem selektive finanzielle Anreize, die umweltverträgliche Handlungsalternativen attraktiver machen, sowie organisatorische und informationstechnologische Maßnahmen, die dem Bürger eine orts- und zeitnahe Rückmeldung über die Umweltauswirkungen seines Tuns anzeigen. Im Einzelfall könnten auch gesetzliche Ge- oder Verbote zu mehr Nachhaltigkeit führen, freilich um den Preis einer erhöhten Politikverdrossenheit, denn nur zwei der sechs Typen zeigten sich offen für entsprechende politische Maßnahmen.

Individualisierte Lebensstile stehen einerseits in der Öko-Kritik: Als Singles verbrauchen sie beispielsweise überdurchschnittlich viel Fläche und Energie. Andererseits muss ihnen in einem sehr wesentlichen, in der gegenwärtigen Nachhaltigkeitsdiskussion oftmals unterschlagenen Punkt besondere Umweltverträglichkeit bescheinigt werden: Ihre Neigung, sich fortzupflanzen und zur weiteren Verschärfung der ökologischen Situation auf dem mit über 6 Milliarden Menschen bevölkerten Planeten beizutragen, ist gering. Gerade in den westlichen Industrienationen, in denen die Lebensstile der meisten Menschen ressourcen- und energieintensiv sind, könnte die Wirkung eines spürbaren Bevölkerungsrückganges aus ökologischer Perspektive nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die hinlänglich bekannte, in manchen Wertorientierungsgruppen besonders stark zutagetretende Kluft zwischen Umweltbewusstsein einerseits und Umwelthandeln andererseits, wirft die Frage auf: In welcher Welt wollen wir leben? In welcher Weise kann das Verhältnis von Lebensqualität und Lebensstandard zukünftig ökologisch vernünftig ausbalanciert werden? Zu ihrer Lösung wäre ein gesellschaftsweiter Zieldiskurs nützlich, der die Legitimität von Umweltschutzmaßnahmen aber auch Motivation erhöht, sich an einem ökologisch vernünftigen „Projekt Zukunft“ aktiv zu beteiligen. Da nur die kleinen Stiltypen an den Rändern den Anschein erwecken, ‚dogmatisch‘ an ihren Stil- und Konsumgewohnheiten festhalten zu wollen, stehen die Chancen nicht schlecht: Das Gros der Deutschen – allen voran die Protagonisten weltoffen-realistischer Wertorientierungen – könnte für einen solchen Diskurs und womöglich für ein innovatives, nachhaltiges Projekt Zukunft gewonnen werden.

Literatur

- Alheit, P. u.a.: Die Kehrseite der „Erlebnisgesellschaft“. Eine explorative Studie. Werkstattbericht Nr. 1 des IBL, Bremen 1994
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 1986
- Becker, U./Flaig, B.: Wohnwelten in Deutschland 2. Denkanstöße für zielgruppenorientiertes Marketing im Einrichtungssektor, hrsg. von „Das Haus“, Offenburg 1991
- Borsch, P.: Energienutzung und Zivilisation, In: Hake, J.-F. u.a. (Hrsg.): Energieforschung, Bd. 1, Jülich 1996, S. 13-49
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1987
- Diekmann, A./Jaeger, C.C. (Hrsg.): Umweltsociologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen (1996), Sonderheft 36
- Diekmann, A./Preisendorfer, A.: Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen (1992), Nr. 44, S.226-251
- Fuchs, D.: Die Einstellung zur Kernenergie im Vergleich zu anderen Energiesystemen. hrsg. vom Forschungszentrum Jülich, Programmgruppe MUT: Arbeiten zur Risikokommunikation, Nr. 19, 1991
- Gloede, F. u.a.: Biologische Sicherheit bei der Nutzung der Gentechnik. Endbericht. TAB-Arbeitsbericht 20, Bonn 1993
- Gumbrecht, H.U. u.a. (Hrsg.): Stil. Geschichte und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements, Frankfurt a.M.
- Hake, J.-F. u.a. (Hrsg.): Energieforschung, Jülich 1996
- Hampel, J. u.a.: Einstellungen zur Gentechnik. Tabellenband zum Biotech-Survey des Forschungsverbands „Chancen und Risiken der Gentechnik aus der Sicht der Öffentlichkeit“. Arbeitsbereich 87 der TA-Akademie, Stuttgart 1997
- Inglehart, R.: Lebensqualität – eine Generationenfrage? In: Psychologie Heute (1979) Heft 9, S. 24-29
- Kastenholz, H./Erdmann, K.-H./Wolff, M. (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklung. Zukunftschancen für Mensch und Umwelt, Berlin 1996
- Kistler, E./Jaufmann, D. (Hrsg.): Mensch – Gesellschaft – Technik. Orientierungspunkte in der Technikakzeptanzdebatte. Opladen 1990
- Knaus, A./Remm, O.: Den Gipfel vor Augen. Unterwegs in eine nachhaltige Zukunft. Marburg 1998
- Löfstedt, R./Frewer, L. (Hrsg.): Risk and Modern Society, London 1998
- Miersch, M./Langer, M.: Alles öko oder was? In: ZEIT-Magazin (1993) Nr. 48, S. 46-55
- Pappi, F.U. (Hrsg.): Methoden der Netzwerkanalyse. Techniken der Empirischen Sozialforschung, Bd. 1, München 1987
- Preisendorfer, P./Franzen, A.: Der schöne Schein des Umweltbewusstseins. Zu den Ursachen und Konsequenzen von Umwelteinstellungen in der Bevölkerung. In: Diekmann, A./Jaeger, C.C. (Hrsg.): Umweltsociologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen (1996), Sonderheft 36, S. 219-244

dass es zwar keinen Königsweg zur Durchsetzung von Umweltverträglichkeit gibt, aber ein breiteres Spektrum von Maßnahmen durchaus zu mehr Nachhaltigkeit führen kann.

Der geringste Wirkungsgrad dürfte mit weiterer Umweltaufklärung verbunden sein – hier sind die Deutschen ohnehin schon ‚Spitze‘. Da menschliches Entscheiden und Handeln keineswegs nur durch abstrakte Werte oder strategische Planung geprägt ist, sondern vielfach nur durch kurzfristige situative Motive, werden vor allem jene Maßnahmen Erfolg zeigen, die die unmittelbare Wahrnehmung und Bewertung von Optionen beeinflussen. Hierzu zählen vor allem selektive finanzielle Anreize, die umweltverträgliche Handlungsalternativen attraktiver machen, sowie organisatorische und informationstechnologische Maßnahmen, die dem Bürger eine orts- und zeitnahe Rückmeldung über die Umweltauswirkungen seines Tuns anzeigen. Im Einzelfall könnten auch gesetzliche Ge- oder Verbote zu mehr Nachhaltigkeit führen, freilich um den Preis einer erhöhten Politikverdrossenheit, denn nur zwei der sechs Typen zeigten sich offen für entsprechende politische Maßnahmen.

Individualisierte Lebensstile stehen einerseits in der Öko-Kritik: Als Singles verbrauchen sie beispielsweise überdurchschnittlich viel Fläche und Energie. Andererseits muss ihnen in einem sehr wesentlichen, in der gegenwärtigen Nachhaltigkeitsdiskussion oftmals unterschlagenen Punkt besondere Umweltverträglichkeit bescheinigt werden: Ihre Neigung, sich fortzupflanzen und zur weiteren Verschärfung der ökologischen Situation auf dem mit über 6 Milliarden Menschen bevölkerten Planeten beizutragen, ist gering. Gerade in den westlichen Industrienationen, in denen die Lebensstile der meisten Menschen ressourcen- und energieintensiv sind, könnte die Wirkung eines spürbaren Bevölkerungsrückganges aus ökologischer Perspektive nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die hinlänglich bekannte, in manchen Wertorientierungsgruppen besonders stark zutagetretende Kluft zwischen Umweltbewusstsein einerseits und Umwelthandeln andererseits, wirft die Frage auf: In welcher Welt wollen wir leben? In welcher Weise kann das Verhältnis von Lebensqualität und Lebensstandard zukünftig ökologisch vernünftig ausbalanciert werden? Zu ihrer Lösung wäre ein gesellschaftsweiter Zieldiskurs nützlich, der die Legitimität von Umweltschutzmaßnahmen aber auch Motivation erhöht, sich an einem ökologisch vernünftigen „Projekt Zukunft“ aktiv zu beteiligen. Da nur die kleinsten Stiltypen an den Rändern den Anschein erwecken, ‚dogmatisch‘ an ihren Stil- und Konsumgewohnheiten festhalten zu wollen, stehen die Chancen nicht schlecht: Das Gros der Deutschen – allen voran die Protagonisten weltoffen-realistischer Wertorientierungen – könnte für einen solchen Diskurs und womöglich für ein innovatives, nachhaltiges Projekt Zukunft gewonnen werden.

Literatur

- Alheit, P. u.a.: Die Kehrseite der „Erlebnisgesellschaft“. Eine explorative Studie. Werkstattbericht Nr. 1 des IBL, Bremen 1994
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 1986
- Becker, U./Flaig, B.: Wohnwelten in Deutschland 2. Denkanstöße für zielgruppenorientiertes Marketing im Einrichtungssektor, hrsg. von „Das Haus“, Offenburg 1991
- Borsch, P.: Energienutzung und Zivilisation, In: Hake, J.-F. u.a. (Hrsg.): Energieforschung, Bd. 1, Jülich 1996, S. 13-49
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1987
- Diekmann, A./Jaeger, C.C. (Hrsg.): Umweltsociologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen (1996), Sonderheft 36
- Diekmann, A./Preisendorfer, A.: Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen (1992), Nr. 44, S.226-251
- Fuchs, D.: Die Einstellung zur Kernenergie im Vergleich zu anderen Energiesystemen. hrsg. vom Forschungszentrum Jülich, Programmgruppe MUT: Arbeiten zur Risikokommunikation, Nr. 19, 1991
- Gloede, F. u.a.: Biologische Sicherheit bei der Nutzung der Gentechnik. Endbericht: TAB-Arbeitsbericht 20, Bonn 1993
- Gumbrecht, H.U. u.a. (Hrsg.): Stil. Geschichte und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements, Frankfurt a.M.
- Hake, J.-F. u.a. (Hrsg.): Energieforschung, Jülich 1996
- Hampel, J. u.a.: Einstellungen zur Gentechnik. Tabellenband zum Biotech-Survey des Forschungsverbands „Chancen und Risiken der Gentechnik aus der Sicht der Öffentlichkeit“. Arbeitsbereich 87 der TA-Akademie, Stuttgart 1997
- Inglehart, R.: Lebensqualität – eine Generationenfrage? In: Psychologie Heute (1979) Heft 9, S. 24-29
- Kastenholz, H./Erdmann, K.-H./Wolff, M. (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklung. Zukunftschancen für Mensch und Umwelt, Berlin 1996
- Kistler, E./Jaufmann, D. (Hrsg.): Mensch – Gesellschaft – Technik. Orientierungspunkte in der Technikakzeptanzdebatte. Opladen 1990
- Knaus, A./Remm, O.: Den Gipfel vor Augen. Unterwegs in eine nachhaltige Zukunft. Marburg 1998
- Löfstedt, R./Frewer, L. (Hrsg.): Risk and Modern Society, London 1998
- Miersch, M./Langer, M.: Alles öko oder was? In: ZEIT-Magazin (1993) Nr. 48, S. 46-55
- Pappi, F.U. (Hrsg.): Methoden der Netzwerkanalyse. Techniken der Empirischen Sozialforschung, Bd. 1, München 1987
- Preisendorfer, P./Franzen, A.: Der schöne Schein des Umweltbewusstseins. Zu den Ursachen und Konsequenzen von Umwelteinstellungen in der Bevölkerung. In: Diekmann, A./Jaeger, C.C. (Hrsg.): Umweltsociologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen (1996), Sonderheft 36, S. 219-244

- Renn, O./Zwick, M.M.: Risiko- und Technikakzeptanz. Hrsg. von der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ des 13. Deutschen Bundestages, Berlin 1997
- Scheuch, E.K.: Bestimmungsgründe für Technikakzeptanz. In: Kistler, E./Jaufmann, D. (Hrsg.): Mensch – Gesellschaft – Technik. Orientierungspunkte in der Technikakzeptanzdebatte. Opladen 1990, S. 101-140
- Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M. 1992
- Sinus Sociovision: Typologie der Wünsche. Die Sinus-Milieus in Deutschland. Strategische Marketing- und Mediaplanung mit der Typologie der Wünsche, Hrsg. von Burda Advertising Center, Offenburg 2000
- Sjöberg, L.: Explaining Risk Perception. An Empirical Evaluation of Cultural Theory. In: Löfstedt, R./Frewer, L. (Hrsg.): Risk and Modern Society. London 1998, S. 115-131
- Soeffner, H.-G.: Stil und Stillierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags. In: Gumbrecht, H.U. u.a. (Hrsg.): Stil. Geschichte und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements, Frankfurt a.M. 1986, S. 317-341
- Spellerberg, A.: Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland, Berlin 1996
- Tanner, C./Foppa, K.: Umweltwahrnehmung, Umweltbewußtsein und Umweltverhalten. In: Diekmann, A./Jaeger, C.C. (Hrsg.): Umweltsociologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen (1996) Sonderheft 36, S. 245-271
- Zwick, M.M.: Wahrnehmung und Bewertung von Technik in Baden-Württemberg. Hrsg. von der TA-Akademie, Stuttgart 1998a
- Zwick, M.M.: Wertorientierungen und Technikeinstellungen im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung. Das Beispiel Gentechnik. Abschlußbericht. Arbeitsbericht 106 der TA-Akademie, Stuttgart 1998b
- Zwick, M.M.: Perception and Attitudes towards Risks and Hazards of Genetic Engineering within the German Public. Arbeitsbericht Nr. 105 der TA-Akademie, Stuttgart 1998c